CHRISTUS JUGEND
ORGAN DES VERBANDES DER KATHOLISCHEN JUNGMÄNNER- UND JUGENDVEREINE DER DIÖZESE KATOWICE
Jahrgang 1. Nr. 21 Sonntag, den 25. Dezember 1932.

Krämergeist und Weihnachsistimmung.

Kalte Winde wehen über das Land. Bald wird es schneien. Man gibt sich Mühe, Weihnachtsstimmung zu machen. Des Nachbarn Kathchen übt schon fleissig „Stille Nacht" auf ihrem schlottertonigen Klavier. Die Kramer machen bei den Vertretern ihre Einkaufe. Aus den Fenstern kommt des Abends vereinzelt der Duft von Weihnachtsgebäck. Und ich stelle mir vor, dass der Stadtische Schlachthof bereits Vorsorge trifft, genugend Rinder und Kälber für die Weihnachtszeit zu besorgen, dass die Forstverwaltung ihre Baumbestande überprüft und dass — nein, ich will nicht mehr weiterdenken, es ist ja alles so unausstehlich.

Seit dreiundzwanzig Jahren mache ich nun den Schwindel mit. Als ich noch ein Kind war, dachte ich — nicht wie ein Kind, sondern genau wie die Erwachsenen, denn so wurde es uns beigebracht. Ich schrieb meine Briefe an das Christkind, was ich alles haben möchte, erstens, zweitens, drittens... und schrieb dann vielleicht dabei, dass ich im Falle des Falles auch braver werden würde. — Als ich ein Junge war, schrieb ich meine Weihnachtswunsche nicht mehr dem Christkind, sondern gleich direkt an die Mutter und überzeugte meinen Vater in einer guten Stunde von deren Wichtigkeit. — Als ich ein Jungmann geworden war, schrieb ich überhaupt keine Briefe mehr. — Da hatte ich dann meine Verpflichtungen. Wie er mir, so ich ihm. Meine Freunde schenkten mir, ich schenkte ihnen, moglichst auch noch um denselben Geldbetrag. Fur Eltern und Geschwister blieb mir nie mehr viel übrig, aber ich bekam auch nicht allzuviel zurück.

Dieser erbarmliche Krämergeist, den man uns von Kindesbeinen eingetrichtert hat. Als wenn das alles Weihnachten ware! — Jetzt stehe ich davor und mochte ihm mit der Faust ins Gesicht schlagen, jetzt, da mich diese Weihnachststimmung wieder umsäuselt und ich eine solche Ohnmacht in mir fühle, davon frei zu werden.

Waren nicht alle Weihnachstabende bis zum Ueberdruss voll davon? Ich spürte es oft und hatte schreien mögen.

Und das Geheimnis? — Ja, das Geheimnis der Weihnacht! Es war, weil es war, und es blieb ein vergessenes Geheimnis, so fern, so weit, so verloren, so unwirklich, ein Weihnachtsmarchen. — Die Geburt des Herrn! Die ewige Geburt!

Wir haben zu Hause immer sehr stimmungsvoll Weihnachten gefeiert mit Schriftlesung, wenn nichts dazwischenkam, mit Gesang und zum Schluss war die Bescherung. Ich ging zur Weihnachtsmette. Meistens wurde „grosse Messe" gespielt mit Sangern und Musikern von der Oper, die es versuchten, unsere tiefsten Gefuhle und Empfindungen offentlich zu machen... und immer lief ich vor Schluss aus der Kirche und durch die einsamen Strassen, um keinem Menschen zu begegnen und ihm meine Enttauschung sagen zu müssen, die mir so weh auf der Seele lag. — Enttauschung über alles um mich und alles in mir. Das war alles kein Weihnachten, das nicht. — Freude über die Geburt des Herrn! — Unsere eigene Wiedergeburt in der Liebe Christi! — Nein, das war es nicht. In mir nicht und um mich nicht. Ich spürte es und konnte es doch nicht andern.

Ob ich es in dieser Weihnacht 1932 andern kann? Ja, ich will es versuchen. Aufbrechen will ich zur grossen Wallfahrt nach Bethlehem und wie das armste aller Geschöpfe vor der Krippe liegen. Klein werden in mir und vor allem, was um mich ist, vor Menschen und Tieren, Blumen und Steinen. — Geburt des Herrn! O Gott, wie gross und gut bist Du! Lass es mich fassen! Gib, dass ich Dich und in Dir alle Menschen immer mehr und mehr liebe! gt.

Liebe Freunde!
Ein recht glückliches, frohes Weihnachtsfest und Gottes Segen im „Neuen Jahr" wünscht Euch
Die VERBANDSLEITUNG.

Das katholische Buch.

Das Buch als Ware.

Wir wollen heute weniger die geistige Bestimmung des Buches behandeln, sondern es einmal von der wirtschaftlichen Seite betrachten. Das Buch ist auch Ware, die in Herstellung und Verbreitung den Gesetzen der Technik und Wirtschaft unterworfen ist. An einem Buche arbeiten namlich viele Krafte, der Schriftsteller, der Setzer, der Korrekteur, der Drucker, der Buchbinder, und alle die Menschen haben Anspruch auf einen gerechten Lohn für ihre Arbeit. Dazu kommen noch die Materialien wie Papier, Farben, weiter die hohen Reklameunkosten, und schliesslich wollen Verlag und Buchhandler auch etwas verdienen. Dies alles ergibt eine ganz hubsche Summe.

Nun durfte es bekannt sein, dass sich der Preis eines Werkes nach der Auflageziffer richtet. Je höher die Auflage, desto niedriger der Preis. Leider ist die Auflageziffer der kathol. Bücher gewohnlich sehr gering, da das Wort „Catholica non leguntur" — „kathol. Werke werden nicht gelesen" in vielen Fällen den Katholiken selber gilt. Der Katholizismus leidet gerade im Buchwesen sehr an einem Minderwertigkeitsgefuhl. Wir glauben, es der Wahrheit schuldig sein zu müssen, wenn wir die katholische Literatur als minderwertig ablehnen. Dazu hat uns aber nicht eingehende Kenntnis der Dinge geführt. Wir wissen einfach nichts von unserer reichen Literatur und plappern den anderen ihr Sprüchlein nach, das nur zu oft dem Neid entsprungen ist. Sicher spielt die heutige materielle Not bei der Krise unseres Buchhandels auch eine grosse Rolle. Aber es ware alles schon in schonster Ordnung, wenn die Geldstrome, die von den Katholiken heute noch fur liberale und neutrale Bücher ausgegeben werden, in unsere Unternehmen geleitet würden. Bezeichnend für die Lage am Buchermarkt ist z. B. die Tatsache, dass der bekannte Völkerkundler Pater Schebsta S. V. D. sein jüngstes Werk „Volker ohne Gott", das auch für die kathol. Wissenschaft von unschatzbarer Bedeutung ist, in einem nichtkatholischen Verlage hat herausgeben müssen. Unsere Verleger hatten nicht die nötigen Geldmittel, um diese Ausgabe zu finanzieren.

Wie sollen wir uns nun zum katholischen Buch stellen? — Welche Verpflichtungen haben wir dem Buche gegenüber? Drei Dinge verlangt das Buch von uns: 1. kaufen. 2. lesen. 3. werben

In unserer Zeit, da die Not überall umgebt, ist Sparsamkeit selbstverständlich. Aber wenn irgendwo, so muss bei der Einschränkung Vernunft walten. In Zeiten der Not sparen, heisst bei Essen, Kleidung, bei Alkohol und Tabak und erst zuletzt, wenn es keine anderen Möglichkeiten mehr gibt, bei Presse und Buch sparen. So gibt es, neben den vielen, die in ärgster Not leben, auch heute noch Menschen, die öfter ein Buch kaufen konnten als nur an Geburtstagen oder zu Weihnachten. Beim Bücherkauf muss natürlich immer oberster Grundsatz sein: **nur katholische Bücher von katholischen Buchhändlern!** Dazu müssen wir uns auch durch unser Zusammengehörigkeitsbewusstsein verpflichtet fühlen. — Dieses Bewusstsein fehlt bei uns Katholiken, auf allen wirtschaftlichen und geistigen Gebieten. Muss man denn immer wieder auf das Beispiel der Sozialisten, Kommunisten oder der Juden hinweisen? Leider ist die Feststellung einer Berliner linksradikalen Zeitschrift nur zu wahr, wenn sie von der Kirche schreibt: „Sie ruft· **„Wir auch, wir auch!“** nicht wie vor Jahrhunderten: **„Wir!“**

Leider ist es den meisten Menschen unter uns selbst beim besten Willen nicht möglich ein Buch zu kaufen. Aber trotzdem brauchen sie auf das Lesen nicht zu verzichten, denn die Büchereien geben ihnen reichlich Gelegenheit dazu. Allerdings müssen sie immer nur kathol. Autoren verlangen. Denn wenn irgend jemand, so haben gerade sie gesunde geistige Kost sehr notwendig. Wenn wir dauernd kathol. Werke verlangen, dann zwingen wir auf die Weise auch die Büchereien, unsere Wünsche zu beachten.

Vielleicht wird es gut sein, hier einmal kurz den Begriff „Kathol. Literatur“ zu klären: Wir verlangen vom katholischen Buche nicht nur, dass es nicht gegen die Lehren der Kirche verstösst, sondern, dass es uns geistig und seelisch bereichert, dass es uns wirklich die Probleme des modernen Lebens löst und dass es uns schliesslich unserem letzten Ziele — Gott näher bringt. — Der ungeübte Leser wird sich anfangs nur schwer in der neuzeitlichen katholischen Literatur auskennen. Aber bei einigem guten Willen wird er auch das fertigbringen.

Nun die dritte Aufgabe, die das Buch uns stellt: das Werben. Die Werbearbeit für das Buch — so sagten wir in unserem ersten Aufsatz — ist ideeller Natur. Jede Idee fordert Begeisterung, fordert Opfer. Wer sollte aber noch mehr Begeisterung besitzen als der kathol. Jungmann? Gerade daher ist der Jungmann zuerst berufen für diese Werbearbeit. Vielleicht wird mancher von euch vor den vielen Forderungen, die man an euch stellt, erschrecken. Aber merken wir uns das: Schon die Welt stellt an uns die höchsten Forderungen. Um wieviel mehr erst Christus und seine Kirche; sie will Menschen, die ihr ihre letzten Kräfte opfern! — Geld ist zu dieser Werbearbeit nicht notwendig. Ueber Zeitmangel werden sich die meisten aber nicht beklagen können. Erforderlich ist nur ein gesunder Verstand, etwas Mut und guter Wille. Welche Werbemittel in den gegebenen Verhältnissen die besten sind, das muss der Einzelne schon von selbst ausknobeln. Freilich darf er sich durch anfängliche Misserfolge nicht entmutigen lassen. In einem Anlauf schafft er es nicht. Zu Höchstleistungen kommt man nämlich nur durch lange Uebungen. Das kann ruhig in verschiedenen Versuchsreihen geschehen. (Beispiele findet er übrigens in der „Christus-Jugend“, auch die Arbeitsgemeinschaft für das kathol. Buch in Münster, Königsstr. 36a, sendet gern kostenlos Werbematerial). Dabei werden wir wieder erfahren, von welcher Wirkung selbst gesäte und selbst geerntete Erfolge für die eigene seelische Gesundheit sind, welches ungekannte Gefühl der Befriedigung und des Glückes man erlebt beim Erfolg der eigenen Tat. Gerade wir Katholiken haben dieses Selbstbewusstsein sehr notwendig. Denn auf allen Gebieten des modernen Lebens, der Kunst, Literatur, der Presse, der Organisation, des Filmes, des Radios sind unsere Leistungen bedeutungslos, ja wir wagen es nicht einmal laut zu protestieren, wenn dort die Gegner unsere heiligsten Güter, Gott und die Religion, lächerlich machen. Wir schweigen aus Feigheit, weil wir fürchten, von unseren Feinden als Friedensstörer beschuldigt zu werden, oder was noch schlimmer ist, **wir schweigen aus geistiger Trägheit.**

Die reichsten Früchte wird der Werber natürlich für sein eigenes geistiges Leben davontragen. Aber er wird nicht bei sich stehen bleiben. Er wird in den Vereinen Buchbesprechungen zum ständigen Punkt der Tagesordnung machen, er wird zum literarischen Auskunftsbüro für seine Freunde und Bekannten werden. Er wird sich selbst und die anderen in allen Fragen des Buchwesens schulen.

Bücherliste. Enrica von Handel-Mazzetti: „Das Spiel von den zehn Jungfrauen“, „Das Reformationsfest“, „Die Hochzeit von Quedlinburg“, „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr“, „Die arme Margaret“. Dolores Visière: „Der Gurnitzer“, „Das Singerlein“. Josef Winter: „Laikan“, der Roman eines Lachses.

Amicus.

Tapfere Jungen.

Von Karl Heinz Riedel S. J.

Ich will Euch eine Geschichte erzählen. Sie ist gar traurig. Aber sie wird den, der sie liest, nicht traurig, sondern froh stimmen.

— — — — —

Es war vor Jahren.

Ich war damals Gruppenführer, und unter meinen Jungen gab es verschiedene Kerls, viele gute, auch ein paar weniger gute.

Wir standen kurz vor den grossen Ferien. Alles rüstete zur Fahrt. Und man sprach von nichts anderm als von Zelten, von Nachtwanderungen, Kriegsspielen, dem Lager usw...

Ich arbeitete im Heim für ein Fähnlein, das mich darum gebeten, den Entwurf einer Achttagefahrt aus.

Die Sonne stand tief im Westen. Ein letzter Strahl huschte über die offene Wanderkarte auf dem Tisch.

Vor dem Fenster flötete ein Buchfink in der alten Linde.

Da geht plötzlich im Nebenzimmer die Tür. Ich will den Jungen aus meiner Ecke einen frohen Gruss zurufen, als mir unwillkürlich jeder Laut in der Kehle erstickt.

„Josef,“ höre ich die knarrende Stimme eines Jungen. O, ich kenne den, der so spricht. — „Sei doch nicht so ein Schaf. Komm mit uns.“

„Ich sagte Dir's ja schon, ich habe Heinrich versprochen, mit ihm auf Fahrt zu gehen.“

„Quatsch! Mit diesen Pfaffensöhnen — —.“

„So —?“

„Ja, sicher. Was sind sie sonst? Fühlt man sich mal gemütlich und wohl bei ihnen, da werden gleich diese elenden Lieder gesungen wie „Schönster Herr Jesu...“

„Mein lieber Franz, das sagst Du und trägst immer noch das Abzeichen.“

„Das ist nur äusserlich.“

Es war mir peinlich, zum Zeugen dieser Szene geworden zu sein. Ich stand auf und trat durch die Tür, durch die auch die Jungen gekommen, zu ihnen ins Zimmer.

„Gruss Gott! Jungen.“

„Gruss Gott.“ Sie gaben mir die Hand.

„Hast Du schon den Plan für unsere Fahrt ausgearbeitet?“ fragte Josef etwas unsicher.

„Ich will gerade daran arbeiten.“

Dann ging ich ins Nebenzimmer. Sie hatten mich gesehen. Das genügte.

Sie machten sich an der Bibliothek zu schaffen.

„Wohin gehts denn auf der Fahrt?“ fragte Josef nach einer Weile.

„Die Oder hinunter, über Breslau nach Stettin — —“. — Dieser Untersekundaner hatte wahrlich Mut.

„Im Faltboot?“

„Jawohl. Wir nehmen Segel und Zelte mit. Es wird einzigartig...“

„Seid Ihr zu zweien,“

„Zu dreien war's angenehmer.“

„Wie lange soll die Fahrt dauern?“

„Na — jedenfalls ein bisschen länger als bei Euch. Acht Tage ist gerade Zeit genug, um Säuglinge spazieren zu fahren."

„Blödsinn," sagte Josel. Es sollte energisch klingen.

Stille. — Man blätterte in Büchern.

„Mensch, lies doch „Die Burg", diesen Kitt nicht. Hier hast Du den „Vinnetou — —".

„Franz," kam es da wie tastend von Josels Lippen, der die letzten Worte gar nicht beachtet hatte.

Ich erzitterte im Innern. Dieser kurze Kampf hatte mich gepackt. Sollte der tapfere Junge nun doch schwach werden? Klang das nicht gerade so?

„Sag, wie lange dauert die Fahrt?"

Also doch! Dieses grosse Interesse an der Fahrt!

„Vier Wochen."

Der Verführer kannte die Kraft dieser zwei Worte. Er sprach sie kurz und tonlos, stellte sie achtlos hin, wie man etwas Unscheinbares in die Ecke stellt.

„Was? Vier Wochen? Das wäre fein."

„Ich glaube auch."

Der Schrank klappte zu.

„Du nimmst also doch „Die Burg"?*)

„Ich lese sie am liebsten..."

Sie verabschiedeten sich von mir und gingen.

Der Buchfink sang immer noch. Ich hatte ihn gar nicht mehr gehört. Bald ist die Nacht da. Dann wirst Du, Vöglein, aufhören zu singen. Wen das Dunkel umgibt, ist nicht froh und heiter.

Aus tiefstem Herzen kam mir ein Gebet für Josel, den lieben Jungen, der an der Schwelle des Dunkels stand.

Ich kannte Franz. Wer sich von ihm beeinflussen liess, dessen Herrlichstes war gefährdet, dessen Reinheit verlosch.

* * *

Am nächsten Tage kam Josel in der Pause an mich heran.

„Heini, hast Du den Plan fertig?"

Da war ich doch erstaunt. Wollte der Junge etwa Theater spielen?

„Ja, da ist er. Für acht Tage."

„Danke." Er zögerte:

„Ich habe — —"

Er stockte und wurde rot.

„Ja, Josel?"

„Ich habe eine Bitte."

„Nämlich?"

„Siehst Du dort drüben Franz stehen?"

„Ja."

„Ich möchte ihn einmal herbeirufen."

„Soll ich dabei sein?"

„Du m u s s t dabei sein."

„So lasse ihn kommen."

Er ging zu ihm hin. In seinem ganzen Wesen lag heute Kraft und Entschlossenheit.

Dann standen die zwei vor mir. Franz ein wenig verlegen lächelnd, aber immer noch den treuen Knappen heuchelnd.

„Heini," sagte Josel fest und ruhig. „Beinahe hätte ich Dich und den ganzen Bund verraten. Hier hast Du meine Hand. Ich bin wieder Euer."

Eine Blutwelle schoss durch Franzens Gesicht. Ein böser Blick traf den Sprecher. Dann aber lachte er kurz auf:

„Sehr gut gesagt." Er machte kehrt und ging pfeifend davon.

Josel sah ihm lange nach. Dann sagte er nur:

„Gott sei Dank. Es war schwer."

* * *

Erst nach Wochen verstand ich die Bedeutung dieser Szene.

Josel hatte einen furchtbaren Kampf zu kämpfen gehabt. Er sprach nie davon. Nur als wir uns einmal über Gottes unendliche Güte unterhielten, öffnete er seinen Mund und erzählte mir folgendes:

„Als sie an jenem Abend vom Heim nach Hause gingen, hatte Franz alle Ueberredungskunst angewandt, Josel für s e i n e Fahrt zu gewinnen. Schliesslich sagte er zu. Doch zu Hause angekommen, war er so gar nicht mit sich zufrieden. Ihm kam jetzt die Zusage wie ein Verrat vor an der Gruppe und an seinem Führer.

Um sich abzulenken, griff er zu einem Buch. Es war „Die Burg", die er aus dem Heim mitgebracht hatte.

Er las von frohen Things und stillen Lagern. Las die kleinen, schnurrigen Erzählungen munterer Buben und erlebte die „grausigen" Abenteuer eines phantasiereichen Wächters mit, der überall Gefahr witterte und Feinde herumschleichen sah, und dadurch in zwei Stunden dreimal das ganze Lager auf die Beine brachte.

Langsam wurde Josel ruhiger.

Er las weiter und weiter. D a s waren doch Kerle! Wenn man auch so einer wäre!

Die Zeit verrann. Er dachte gar nicht mehr an den grossen Zwiespalt in seiner Brust. Nur eines stand vor seinen Augen: Auch ein ganzer, ein tapferer Junge zu werden.

Aber was machte diese Knappen so anziehend?

War das nicht — —?

O ja. D a s war es!

Ihre reine Stirne. Das offene Auge. Das heitere, das unschuldige, das fromme Herz...!

O Gott! Mein Gott!

Mit einem Male sank er in die Kniee und hielt sich beschämt die Hände vor's Gesicht.

„Verzeihe mir, mein Gott. Ich habe so leichtfertig meine Reinheit aufs Spiel gesetzt — —".

Sein Entschluss stand fest.

Und wenn er noch einmal zögerte, überlegen wollte, dachte er nur an jene frohen Jungen mit der reinen Stirn aus der „Burg".

* * *

Nach der Schule jenes Tages, da die bemerkenswerte Szene am Schulhof stattfand, rief ich Josef an mich heran.

„Ich habe von Franz einen Brief bekommen."

„Was will er?" fragte er fast hart.

„Er hat mir das Abzeichen zurückgeschickt."

Er zuckte zusammen. Dann sagte er leise:

„Er ist so — furchtbar verstockt."

Dann gingen wir lange schweigend nebeneinander her.

„Möchtest Du eine grössere Fahrt machen?" fragte ich ihn plötzlich.

Er blickte überracht auf. Seine Augen leuchteten.

„Ich meine, Du konntest mit uns Rittern kommen."

„O — ich dürfte ins Lager fahren?"

„Ja, und anschliessend eine zweiwochige Fahrt machen."

„Das wären im ganzen?"

„Etwa vier Wochen."

Er schien einen Augenblick verdutzt.

„Nun? Hast Du Lust?"

„O — Heini, das war ja immer meine Sehnsucht." — — —

* * *

Wir waren auf Fahrt.

Wie herrlich war wieder die Gemeinschaft im Lager. Wenn ich einen Jungen fragte, wie es ihm gefallen hat, leuchtete sein Blick.

Einer der frohesten war Josel. Er war der Jüngste, und er wusste, dass er nur ausnahmsweise mitgenommen worden war. Das machte ihn dankbar. Er war der beste Kamerad, äusserst hilfsbereit und opferfreudig.

Wir rüsteten zur Rückfahrt.

Soeben hatten wir uns Dresden angesehen. Nach und nach fanden sich die einzelnen Gruppen am Hauptbahnhof ein.

Josel stand neben mir. Er erzählte von der Sixtina.

Plötzlich tönt es durch die Halle:

„Achtung! Zurückweichen!"

„Achtung!"

---

*) „Die Burg" Zeitschrift des grössten katholischen Schülerbundes „Neudeutschland". Sie wird von den Schülern der unteren Gymnasialklassen gelesen.

Weit hinten wird der Zug sichtbar. Er schnaubt heran. Er wächst. Die Gleise zittern.

„Achtung!"

Mit einem Male krallt Josel seine Finger in meinen Arm. Er sagt nichts. Seine Zunge ist gelähmt vor Entsetzen. Aber seine Hand weist auf das Gleis des einfahrenden Zuges.

Da lag mitten zwischen den Schienen ein bunter Spielball. Ein Kind kletterte gerade hinunter, ihn zu holen.

„Achtung!!!"

Der Zug dröhnte in die Halle.

Lähmender Schrecken auf allen Gesichtern.

Da schrie eine Frau gellend auf.

Was nun geschah, ging blitzschnell von statten. Ich kann mich kaum der Einzelheiten erinnern.

Josels Finger lösten sich von meinem Arm. Mit ein paar Sätzen sprang er zum Kinde hin, gerade dem donnernden Zugkoloss entgegen.

So ein Wahnsinn!

Wollte er sich denn auch zu Tode fahren lassen? Denn an Rettung war doch nicht mehr zu denken!

Es knirschten zwar die Räder unter dem Druck der Bremsen. Sie zischten zwar flammenschlagend über die Schienen. Aber im nächsten Augenblick lagen die zwei unter dem Zuge

Er fuhr noch etliche zwanzig Meter. Als man sich dann auf die Unglücksstelle stürzte, kletterte das Kind, den Ball in den Händen, zwischen zwei Wagen heraus.

Weinend flüchtete es zur zitternden Mutter.

Wir riefen nach Josel.

Er gab keine Antwort. Als man dann die Stelle freimachte, lag er da in seinem Blute.

* * *

Zwei Wochen später.

Der Retter des kleinen Mädchens war ausser Gefahr. Die Kopfoperation war glücklich überstanden.

Ich war bei ihm, so oft ich konnte. Eines Tages fragte ich ihn:

„Fühlst Du Dich stark genug, eine — traurige Nachricht zu empfangen?"

Er sah mich fragend an.

„Der Arzt hat mir heute erlaubt, davon zu sprechen. Doch wollte ich Dich selbst noch fragen."

„Sprich", sagte er. „Es geht."

„Franz ist mit seinem Begleiter auf der Faltbootfahrt bei Stettin ertrunken."

„Mein Gott!"

Er lag lange in den Kissen. Schweigend. Noch blasser als sonst.

„Und ich wollte mit ihm", stöhnte er.

„Na. Du Schelm", scherzte ich. „Beinahe warest Du auch auf unserer Fahrt hinüber gegangen."

„Das ist etwas anderes."

„So?"

„In unserem Falle wäre ich — wenns schlimm gegangen wäre — im Fegfeuer gelandet."

„Und im andern?"

„Heini, ich will nicht bös urteilen. Aber — Franz war — in der Sünde — und ich weiss nicht — ich war auch nahe daran."

„Du hattest einen furchtbaren Kampf zu bestehen. Ich weiss es. Und Du hast auf der ganzen Linie gesiegt."

„Das hat mir der Herrgott gegeben."

„Weisst Du, dass Du durch diese Festigkeit eine Seele gerettet hast?"

„Ja. Wenn auch ich ertrunken wäre, ich wäre verdammt."

„Aber nicht Du allein bist gerettet."

„Der andere?"

„Ist Franz."

„Ist das wahr?"

„Ganz sicher."

„O, Heini, Gott sei Dank."

Er fiel zurück in die Kissen. Tränen der Freude rannen über seine bleichen Wangen.

„Franzens Vater gab mir einige Tagebuchblätter aus den Aufzeichnungen des Toten."

Ich las einige Stellen vor. Er hatte von seiner Freude über den Sieg, den er über Josel errungen geschrieben. Die Worte vom folgenden Tage lauteten:

„Nun ist wieder alles dahin. Zersprungen wie eine Seifenblase! Josel ist stärker als ich. — Ich bin neben ihm wie ein Zwerg."

Nach einigen weiteren Tagen:

„Es wurmt in mir. Soll ich wirklich hinter Josel zurückstehen? — Das darf nicht sein! Ich will mich aufschwingen. — Kraft!! Mein Gott, gib mir Kraft!"

„Ist es wahr? Er wendet sich an Gott?" rief Josel freudig.

„Ja. Höre weiter:

„Wo hatte ich früher die Kraft und den Frieden her? Wann fühlte ich mich am freiesten? — Wars nicht nach dem Empfang der Sakramente?"

„Ist es möglich, Heini, dass es so schnell geht?"

„Du weisst, er war ehrgeizig. Es drängte ihn immer voran. Daran hat Gottes Gnade angeknüpft. — Es kamen aber noch Kämpfe:

„Ich zögere immer noch. Ach, mein ganzes Wesen ist Schwachheit. Ich fürchtete mich vor der Beichte, vor dem Umkehren. Wenn ich nur ein wenig von Josels Festigkeit hätte!"

Die letzte Notiz:

„Morgen fahren wir los. Ich bin jetzt so froh, so ruhig wie früher. Ach, ich möchte die Welt umarmen! Endlich, endlich habe ich mich mit meinem Gott ausgesöhnt. — O mein himmlischer Vater, welch ein Wunder hast Du gewirkt! — — Nie mehr eine Beleidigung gegen Dich! Nein, nie! Dann lass mich eher — sterben."

„Das ist seine letzte Aufzeichnung?" fragte Josel.

„Ja. Seine letzten schriftlichen Worte."

„Wie schön, Heini, nicht wahr?"

„Ja, sie haben mich so ganz tief gepackt..."

„Wann fand die Beerdigung statt?"

„Man brachte die Leichen sehr spät. Wir haben sie vor vier Tagen zu Grabe geleitet."

„Hat die Gruppe mitgewirkt? Er war doch nicht mehr unser."

„Die Aufzeichnungen beweisen, dass er unüberlegt gehandelt hat. Er dachte ganz anders. — Im Sarge steckte ich ihm das Ritterabzeichen an. Nach solchen Kämpfen ist man ein Ritter Christi."

„Ja, Heini."

„Sechs Ritter trugen ihn zu Grabe. An der offenen Gruft sangen wir zweistimmig ein letztes Lied, das sehr gut wirkte. Alles schluchzte laut auf. Es war das Lied: „Schönster Herr Jesu..."

„Mein Gott, mein Gott —" kam es von den bebenden Lippen meines kleinen Freundes. „Das hatte ich damals nicht gedacht — — —"

Ich wusste, er erinnerte sich jener Szene im Heim, da Franz gesagt hatte: „Fühlt man sich einmal wohl und gemütlich bei ihnen, da singen sie gleich: „Schönster Herr Jesu..."

„Josel, jetzt ist seine Seele sicher gerettet. Er war auf der Fahrt öfter zur hl. Kommunion. Danke Gott, dass Du damals den Fahrtenbericht gelesen hast, dass Du daraufhin ganz fest geblieben bist. Das hat auch ihn stark gemacht."

Ende.

Das Diözesan-Verbandssekretariat gibt bekannt:

Der Film von unserem Diözesan-Verbandstag in Myslowitz ist sehr schön ausgefallen und kann in den einzelnen Vereinen vorgeführt werden. Unkosten für eine Vorführung betragen 10.— zł. Interessierte Vereine mögen sich an unseren Laienverbandsvorsitzenden H. Redakteur Przewolka wenden.